

# *Im Land der Pharaonen*

*Wichtiger Hinweis des Autors: Handlung und Personen sind frei erfunden.  
Falls ein Leser Ähnlichkeiten mit ihm bekannten Menschen feststellt, ist dies beabsichtigt.*



„Jetzt versuchen wir zum vierten Mal, die Pyramiden zu sehen. Mal sehen, ob es diesmal klappt und nicht wieder etwas Unvorhergesehenes es verhindert!“ war Magdalens Kommentar, als sie in Würzburg den Zug nach München bestiegen, um von dort Kairo zu erreichen. Doch ihre Sorge war unbegründet und so waren sie in der ägyptischen Hauptstadt überrascht, dass die Visum-Erteilung so unproblematisch war. Die Leipolds hatten befürchtet, dass sie nun in einer langen Schlange vor dem Einreisebüro stehen und stundenlang auf ihr Visum warten müssten. Doch: Der ägyptische Agentur-Mitarbeiter empfing die Gruppe am Flughafenausgang und klebte in ihren Pass ein Visum, für das er dann später dreißig Euro verlangte. „Siehst du“, meinte Magdalen, „es geht auch ganz ohne bürokratischen Aufwand!“

Wie sehr die gehobene Gastronomie vom Fremdenverkehr dominiert wird, zeigte sich am Abend, als Friedrich im Kairoer Fünf-Sterne-Hotel sein Bier in ägyptischen Pfund bezahlen wollte. „Tut mir leid“, meinte der Ober, „Sie können hier nur mit Karte, Euro oder Dollar bezahlen...“ Das passte zum Buffet, das mehr als einfach war. Na ja, sie können es sich leisten: Kaum ein Tourist kommt innerhalb weniger Jahre zum zweiten Mal in ein solches Durchgangshotel - und falls er wiederkommt, hat er den Namen der Unterkunft bestimmt vergessen.

„Heute werden Sie Teile von Kairo erleben“, schwadronierte der sympathische Führer Ali am nächsten Morgen. „Erleben ist gut“, meinte die neue Urlaubsbekanntschafft Paola, eine sympathische Witwe aus Erfurt, zu Magdalen, „wenn man bei einer sechzehnspurigen Stadtautobahn trotzdem nur mit zwanzig Stundenkilometer vorwärtskommt.“ Ali wies auf den Friedhof neben der Autobahn hin: „Kairo hat 25 Millionen Einwohner - das bedeutet natürlich extreme Wohnungsknappheit. Deshalb leben hier auf diesem und weiteren Friedhöfen etwa

300.000 Personen in den Gräberaufbauten. Wenn Beerdigungen sind, ziehen sich die Bewohner zurück und kommen unmittelbar danach wieder, wenn die Trauernden verschwunden sind. Sie züchten dort auch Tauben und Hühner, weil Fleisch in Ägypten sehr teuer ist. Dafür ist das Benzin - im Gegensatz zu Deutschland - relativ günstig. Für einen Euro erhalten wir drei Liter - vor acht Tagen gab es dafür noch vier Liter. Auch bei uns wird stark über die laufende Inflation lamentiert.“

Der Vormittag war dem Besuch des Nationalmuseums gewidmet, in dem Tausende von Artefakten aus den letzten sechstausend Jahren zu sehen waren. Weil der Nilschlamm die meisten Tempel Jahrhunderte verdeckte, können heute noch so viele ägyptische Gegenstände gezeigt werden, auch wenn in den großen westlichen Museen ebenfalls eine große Anzahl von herrlichen Figuren, Gebrauchsgegenständen usw. ausgestellt sind. Der Nachmittag gehörte dem Besuch der Zitadelle von Saladin und der Alabastermoschee, die auf einer Anhöhe liegen, von der man eine herrliche Aussicht auf die Stadt hat. „Schau“, meinte Magdalen, „dort ganz im Westen sieht man die drei Pyramiden, die wir morgen besuchen werden. Ich freue mich schon darauf.“

„Die Cheops-Pyramide ist die älteste und größte der drei Pyramiden von Gizeh und wird deshalb auch als ‚Große Pyramide‘ bezeichnet. Sie ist mit 146 Metern die höchste Pyramide der Welt und wurde als Grabmal für den ägyptischen König Cheops errichtet, der etwa von 2620 bis 2580 vor Christus lebte.“ Ali erklärte seiner Gruppe diese und die beiden danebenliegenden Chephren- und Mykerinos-Pyramiden mit einer Höhe von 143 und 65 Metern, die zur Stadt Gizeh, einem Nachbarort von Kairo, gehören. Selbstverständlich ließen es sich die Leipolds nicht nehmen, zumindest einmal um die Cheopspyramide zu laufen, was bei dem großen Trubel und den vielen Verkäufern gar nicht so einfach war. „Kein Wunder“, meinte Paola, „dass diese mächtigen Bauwerke einst zu den sieben Weltwundern gehörten. Wenn man diese Arbeitsleistung betrachtet: so ganz ohne Bagger und Kräne diese Steine so hoch hinaufzubewegen - wirklich phänomenal.“

Mit dem Bus ging es weiter zur sagenumwobenen Großen Sphinx, die immer noch in Sichtweite der Pyramiden liegt. Friedrich war ein wenig enttäuscht von der nur zwanzig Meter hohen und 73 Meter langen Kalksteinfigur. „Auf den Bildern sieht sie viel größer aus; hier gleicht sie einer Ameise gegenüber einem Ameisenbär“, konstatierte er. Ali erläuterte, dass diese Sphinx wahrscheinlich in der 4. Dynastie, ca. 2700 bis 2600 vor Christus, in Auftrag gegeben wurde. „Es handelt sich um die Statue eines Löwen mit einem Pharaonenkopf. Auch wenn in Deutschland meist das weibliche Attribut verwendet wird, schreibt man mehrheitlich auf der Welt von dem Sphinx. Die Sabier, eine frühere ägyptische Religionsgemeinschaft, betete den Kopf an, weil er vor den Sandstürmen aus der Lybischen Wüste schützen sollte. Der strenggläubige Scheich Mohammed Saim el-Dahr als fanatischer Bilderstürmer beschädigte die Figur und zerstörte ihre Nase und die Ohren. Als dann ein großer Sandsturm über Gizeh eine Katastrophe auslöste, wurde dies der Tat des Frevlers zugeschrieben. Später wurde der Sphinx zugeschrieben, dass sie in der Lage wäre, Wünsche zu erfüllen und Diebe zu überführen.“

Am Nachmittag ging es mit nur wenigen Teilnehmern - Fakultativ-Ausflug - nach Sakkara, wo die ältesten der einhundertzehn ägyptischen Pyramiden stehen. Von den hier früher sechzehn Pyramiden sind nur noch zehn erhalten. Besonders angetan waren die Besucher von vielen farbigen Zeichnungen in den umstehenden Tempeln, die teilweise älter als

viereinhalbtausend Jahre sind. „Wenn ich das vorher gewusst hätte, wäre ich hier geblieben“, schimpfte Friedrich nach dem Besuch eines unterirdischen Gelasses. „hundert Meter in einem nicht einmal einem Meter hohen Tunnel - in meinem Alter; das hätte Ali auch vorher sagen können!“ Überrascht waren die Deutschen, als sie sahen, dass junge Japanerinnen Polaroid-Aufnahmen von den Pyramiden erstellten. „Jetzt dachten wir immer, dass uns die Japaner auf technischem Gebiet meilenweit voraus sind - aber vielleicht haben sie schon wieder die Retro-Phase erreicht...“

Magdalen fand zwei Giro-Karten in der Nähe der Sphinx und fragte die neben ihr laufende Anna Maria, was sie jetzt wohl damit tun sollte. Zupackend wie Anna Maria war, nahm sie ihr diese gleich aus der Hand: „Ich kümmerge mich darum.“ Sie rief umgehend bei der Bank in Deutschland an. Drei Tage später stellte sich heraus, dass die Karten einer netten Mitreisenden gehörten und noch auf deren Mädchennamen lauteten. Das junge Paar war - was die vielen Küsse besagten - anscheinend auf der Hochzeitsreise. „Man merkt schon“, murmelte die mitreisende Yvonne, „dass die tatkräftige Anna Maria in dieser Ehe das Sagen hat, auch wenn sie nur die Assistentin ihres Mannes ist, der eine Internisten-Praxis in Düsseldorf hat. Wahrscheinlich sagt sie ihrem Gatten auch, wie er die Patienten zu behandeln hat...“

„Ist dir schon aufgefallen“, meinte Magdalen, „dass derzeit kaum noch T-Shirts und Pullis mit Aufdrucken wie ‚Ich komme aus New York‘ oder ‚Löwenbräu ist das Beste‘ zu sehen sind.“ Auf dem kilometerlangen Kairoer Basar, waren weder Besucher noch Angebote der zahllosen Verkäufer mit dieser Art Oberbekleidung zu sehen.

Nur eine Stunde dauerte der Flug von Kairo nach Luxor, wo sie auf das schöne Schiff ‚Nil-Sonne‘ gebracht wurden. „Ein bisschen Nepp ist schon dabei“, murrte ein Teilnehmer; „jetzt habe ich für eine neue Sim-Karte fünfzehn Euro bezahlt und für einen WLAN-Anschluss für meinen Laptop muss ich noch einmal dreißig Euro berappen. Und was das Schlimmste ist: Sobald ich ihn zwanzig Minuten nicht benutze, muss ich mich jedes Mal neu anmelden! Das sind Verhältnisse wie im tiefsten Dschungel - da hatte es ja Tarzan noch leichter!“

Nun, Ägypten hat es nicht leicht: Nur drei Komma fünf Prozent der Landesfläche sind Kulturlandschaft; der Rest ist Wüste, auf der etwa einhundertzehn Millionen Menschen leben. „Kein Wunder“, meint einer der Teilnehmer, „dass in den öffentlichen Schulen im Durchschnitt hundert Kinder unterrichtet werden - und da jammern bei uns die Lehrer, wenn es an die dreißig Schüler hingeht.“ „Dafür“, wusste ein Kollege, „gehen die betuchteren Kinder in sogenannte Sprachschulen, weil dort zwei Sprachen gelehrt werden. Nur: Der Spaß kostet tausend Euro im Semester - und das können sich dort nicht einmal Lehrer leisten.“

In Luxor, dem früheren Theben, wurde das UNESCO-Welterbe, der Tempel, besucht. „Er ist nur deshalb so gut erhalten, weil er jahrhundertlang von Nilschlamm bedeckt war und die umliegenden Bewohner deshalb nicht in der Lage waren, Steine davon für den Bau ihrer Häuser zu entnehmen. Leider haben die Kopten zu Beginn unserer Zeitrechnung viele der schönen Felszeichnungen zerstört - ein unwiederbringlicher Verlust. Sie nutzten den Tempel nach der Christianisierung durch den Apostel Markus als Gotteshaus.“ „Hm, ich weiß nicht“, ließ sich Gottfried vernehmen, „bisher konnte Ali noch nicht sagen, ab wann der Nilschlamm die Tempel schützte. Und dass die Kopten schon um vierzig nach Christus hier in diesen

heiligen Hallen ihre Gottesdienste feiern konnten, schätze ich als sehr unwahrscheinlich ein. Außerdem wurde den Kopten nie nachgesagt, dass sie Bildnisse zerstörten. Im Gegensatz zu den Mohammedanern; als diese auf ihre Eroberungszüge gingen, sowohl in Afrika als auch in Asien, vernichteten sie einen Großteil der menschlichen Darstellungen, da diese nach Allahs Willen nicht gezeigt werden durften.“ Angelika sah es ebenso: „Hier möchte ich Ihnen beipflichten. Man muss wissen, wo Ali studiert hat: In einer extrem muslimisch geprägten Universität in Kairo. Dass man da die Studenten instruiert hat, nichts Nachteiliges über die Glaubensgenossen zu sagen, ist doch nachvollziehbar. Es ist wie überall auf der Welt: Geschichte wird von denen so gemacht, dass sie ihnen nützt.“

Im noch sehr gut erhaltene Tempel der Pharaonin Hatschepsut erklärte Ali, dass auch die Königinnen stets mit einem Bart dargestellt werden, da Männer die Krönung der Schöpfung seien. Natürlich ging ein merkliches Murren durch die mehrheitlich weiblichen Gruppenmitglieder. „Typisch Ägypten“, meinte Angelika, „in dieser Hinsicht haben sich die Anschauungen in diesem Land seit vielen tausend Jahren nicht geändert. Dabei war Hatschepsut ihren Vorgängern vollkommen ebenbürtig: Sie lebte durch Vitamin B (Beziehungen) und C (Cash), das heißt, sie erkaufte sich die Königswürde mit zahlreichen Versprechungen an die hohen Beamten, enormen Zuwendungen an die Priester und am Schluss behauptete sie noch, dass der höchste ägyptische Gott Amun Re persönlich ihre Mutter in einer heißen Liebesnacht geschwängert habe.

Während der Schiffsfahrt sammelte Ali die Trinkgelder für die Schiffsmannschaft ein: Fünfunddreißig Euro. „Viel ist das ja gerade nicht“, kommentierte Anna Maria, „wenn man bedenkt, dass achtzig Männer - anscheinend dürfen Frauen aus Sicherheitsgründen kein Schiff betreten, weil sie nicht schwimmen können - hier arbeiten und wie viele davon bedacht werden wollen. Dabei soll der Monatsverdienst bei den einfachen Leuten hier nur fünfzig Euro betragen.“ „Ja“, Paola war der gleichen Meinung, „es wäre nicht verkehrt, auch dem Ober und dem Raumpfleger ein paar Euro extra zu geben.“

Damit die Agentur zusätzlich noch ein paar Euro verdient, gab es in Assuan einen Besuch in einem ‚Parfüm-Palast‘, von denen es auf der gleichen Straße gleich ein Dutzend zu sehen gab. „Es ist wirklich eine orientalische Musterverkaufsmesse“, meinte Angelika, „es werden Parfüms, ätherische und medizinische Öle sowie Essenzen angeboten. Und die Preise laden direkt zu einem umsatzträchtigen Kauf ein: Die Flaschenpreise von 25 ml bis 500 ml bewegen sich von 28 € (25 ml), 35 € (50 ml), 48 € (100 ml), 50 € (125 ml), 75 € (250 ml) und 120 € (500 ml). Beim Kauf von vier Flaschen gibt es dazu zwei gratis und bei einem Umsatz von 200 € erhalten die Käufer eine fünfminütige Massage - für die natürlich auch ein Trinkgeld erwartet wird.“ Sie sollte mit ihrer Meinung recht behalten: Über eine halbe Stunde stellte der gut Deutsch sprechende Eigentümer seine Produkte vor und die acht Verkäufer kümmerten sich anschließend in einem ebenfalls vernünftigen Deutsch um die einzelnen Kunden und erklärten ihnen nochmals die riesigen Vorteile eines Kaufs dieser fast wunderbaren Extrakte.

Da ein Teil der Gruppe die Tempel in Abu Simbel besuchte, hatten die Leipolds Zeit für einen ausgedehnten Basarbummel. „Es ist wie überall in diesen arabischen Basaren“, überlegte Magdalen „immer wieder heißt es: nur gucken, gucken kostet nichts, heute alles frei (zum Anschauen), ganz billig wie bei Aldi und Lidl, heute zweihundert Prozent Rabatt, alles nur ein Euro usw. Doch manchmal sind die Sachen wirklich billig: Schau doch mal hier die Schuhe

an; da kostet ein Paar Kindertennisschuhe nur zwei Euro!“ Friedrich, der dem Frieden nicht recht traute, fragte einen nebenanliegenden Ladenbesitzer: „Stimmt der Preis wirklich?“ Dieser bejahte die Frage, meinte aber, dass die Qualität sehr zu wünschen übrigließe; bei ihm kostet ein Paar Sportschuhe auch nur dreißig Euro und diese seien wesentlich besser.

„Was mich immer wieder fasziniert“, meinte Paola, „dass sie die Besucher in den meisten Fällen in der richtigen Sprache anreden. Dabei gibt es doch neben den Deutschen auch genug Engländer, Franzosen und Spanier, die hier bummeln.“ „Nun, das sind eben geschickte Händler; sie hören hin, wenn man sich unterhält und auch wenn man nichts sagt, können sie davon ausgehen, dass es zu drei Viertel Deutsche oder Englisch sprechende Besucher sind“, erklärte Friedrich.

„Schade, dass wir schon bald wieder heimfahren“, bedauerte Angelika, „heute früh im Basar habe ich wieder einmal so richtig gehandelt: Ein Verkäufer wollte für ein hübsches schön besticktes Täschchen einen Euro. Als ich nach einer halben Stunde den Laden verließ, hatte ich zwanzig Stück für fünf Euro.“

Am vorletzten Abend auf dem Schiff war Bauchtanz angesagt. Die Tänzerin mit ihrer guten Figur, roten Kleidung, großzügigem Dekolleté lud auch die Gäste zum Mittanzen ein. Nur ganz widerwillig erklärten sich einige bereit, dabei zu sein; doch schon nach wenigen Minuten suchten sie wieder ihre Plätze ganz vorne auf, um den Hüftschwung der gut gebauten Frau zu genießen. Dazu meinte Angelika: „Den Bauchtanz haben nicht die Mohammedaner erfunden, wie häufig kolportiert wird; in manchen Tempeln kann man sehen, dass dieses Vergnügen schon vor 1400 Jahren den Männern vergönnt war.“

In Assuan stand auch der Besuch eines Nubierdorfes auf dem Programm. Diese mussten ihr Land ohne Abfindung verlassen, als der Assuan-Staudamm errichtet wurde. Nun leben sie auf Wüstengrund und versuchen über die Agenturen, Gäste in ihr Dorf zu bekommen. „Auch sie sind eine erkonservative Gemeinschaft“, erklärte Ali, „hier darf man nur unter sich heiraten. Fällt es einem jungen Mann ein, ein ägyptisches Mädchen zu heiraten, kann seine Schwester nicht mehr hoffen, in diesem Dorf einen Gatten zu finden.“

Bei der Weiterfahrt fand Ali noch ein paar Worte zu den ägyptischen Lebensbedingungen: „Es gibt keine Rente und kein Arbeitslosengeld. Auch Krankenkassen sind im Prinzip unbekannt; dafür erhält man in den staatlichen Krankenhäusern freie Behandlung. Da diese aber hoffnungslos überlastet sind, haben Religionsgemeinschaften eigene Krankenhäuser, für die eine Krankenversicherung obligatorisch ist. Die Muslime zahlen dreieinhalb Prozent und die Kopten zehn Prozent ihres Einkommens in diese Anstalten. Natürlich gibt es auch private Krankenhäuser, die jedoch enorm teuer sind: Wenn man dorthin einen Verletzten bringt, muss man sofort ein- bis zweitausend Euro vorauszahlen, ehe ein Arzt den Patienten auch nur ansieht. Trotzdem geben viele das viele Geld aus, weil in den staatlichen Krankenhäusern ein Arzt zehn Patienten in zehn Minuten behandelt.“

Ehe es noch für ein paar Tage Erholung nach Hurghada ging, besuchte man noch die gut erhaltenen Tempelanlagen von Karnak. In einem der Höfe war ein großer steinerner Skarabäus auf einem Sockel zu sehen. „Wenn ein Mädchen sieben Mal entgegen des Urzeigersinns um diese Figur geht, bekommt sie bald einen Bräutigam.“ Doch da sich keine ledige Frau unter sechzig Jahre in der Gruppe befand, konnte man bald weitergehen.

Den Abschluss der Reise in das Reich der Pharaonen bildete ein Besuch in dem Touristenort Hurghada am Roten Meer mit seinen 250.000 Einwohnern. Weil Anna Maria schon auf dem Schiff auf den schlechten Service in diesem Fünf-Sterne-Hotel hinwies, bequeme sich auch Friedrich, sich ein wenig zu informieren und er fand Anna Marias Hinweis bestätigt. Doch als die Gruppe nach vier Tagen das Hotel wieder verließ, konnte keiner nachempfinden, warum das Hotel so viele negative Anmerkungen erhalten hatte. Alle waren hoch zufrieden und bedauerten, dass jetzt die Heimreise in das neblige und kalte Deutschland bevorstand.

Arnstein, 9. Dezember 2024